

„Ich mißtraue meinem eigenen Unglauben“

|| Graham Greene und die Religion

Unser Thema nimmt seinen Anfang bei einer Studentenzeitschrift: Sie nennt sich „The Oxford Outlook“, ihr Redakteur, der lieber schreibt als studiert, heißt Graham Greene. Sein Artikel in der Märznummer von 1924 veranlaßt den kritischen Brief einer Leserin: der Autor zeige Unverständnis für die katholische Heiligenverehrung, denn er verwechsle die entscheidenden Verben „to worship“ und „to venerate“; nur Gott werde von den Katholiken „angebetet“, die Jungfrau Maria und die übrigen Heiligen nur „verehrt“. Greene, der sich als Atheist fühlt, ist neugierig geworden und sucht den Kontakt zu der Person, die sich mit solchen theologischen Subtilitäten abgibt. Und damit beginnt eine spannungsreiche Liebesgeschichte, zugleich auch die religiös-konfessionelle Sozialisation des später so erfolgreichen Schriftstellers.

Greene ist jetzt noch nicht 20 Jahre alt, trinkt zu viel und leidet an Depressionen. Diesen Zustand nennt er „boredom“, Langeweile. Schon als Teenager hatte ihm diese lästige Mitgift eine erfolglose Psychotherapie eingebracht. Mit Selbstmordversuchen lehnte er sich gegen die Qualen des Melancholikers auf. Er weiß auch um die erbliche Belastung: Der eine Großvater war manisch-depressiv, der andere, ein anglikanischer Geistlicher, litt unter Schuldgefühlen, warf den Talar ab und beendete seine Jahre in der Irrenanstalt. Greene selbst verschweigt nicht diese Vorgaben, die lebenslänglich an ihm haften werden: Depressionen bis hin zur Todessehnsucht, Mißbrauch von Alkohol und nicht wenigen anderen Drogen, zu denen man die Sexualität zählen muß. Greene war – wie es in seiner Sprache heißt – „over-sexed“. Auch die unermüdliche Reiseleidenschaft, bei der er sich nicht selten in Lebensgefahr begibt, gehört zu den maßgeblichen Faktoren seiner Unbehaustheit. Dazu passen schließlich verschiedene Geheimdienstaktivitäten, die er schon als Student beginnt¹:

„Eine Art von russischem Roulette aber hat weiterhin mein Leben bestimmt, so, als ich mich ohne vorherige Afrika-Erfahrung auf eine absurde und strapaziöse Expedition durch Liberia begab; es war der Horror vor der Langeweile, der mich in einer Zeit religiöser Verfolgungen nach Tobago zog, zu einer Leprakolonie in den Kongo, ins Kikuyu-Reservat während des Mau-Mau-Aufstands, zu den Wirren in Malaya und in den französischen Vietnamkrieg. Dort, in den letzten drei Regionen eines versteckten Krieges, diente mir die Furcht vor Heckenschützen so wie einst der Revolver aus dem Eckschrank in meinem lebenslangen Kampf gegen die Langeweile.“²

Aus Verzweiflung schreiben

Greene wird überdies von einer Art Schreibzwang angestachelt, der sichtlich über die Selbstdisziplin des Schriftstellers hinausgeht. Die täglichen 500 Wörter sind ein wiederkehrendes Thema, und glücklicherweise hält *diese* Sucht letztlich alle anderen Gefährdungen in Schach:

„Schreiben ist eine Art Therapie; manchmal frage ich mich, wie alle jene, die nicht schreiben, komponieren oder malen, es zuwege bringen, dem Wahnwitz, dem Trübsinn und der panischen Angst, die dem menschlichen Dasein innewohnen, zu entfliehen.“³

Zu Greenes Überraschung ist es ein gerade mal 19 Jahre altes Mädchen, das ihn auf seinen theologischen Lapsus aufmerksam gemacht hat; aber sie hat schon ihren eigenen Kopf. Vivien Dayrell-Browning ist – unabhängig von ihrer Familie – mit 17 Jahren zur katholischen Kirche konvertiert und – das ist nicht verwunderlich – vom Eifer des Neophyten geprägt. Ihre offenbar ehrgeizige Mutter hat die Gedichte der erst 15jährigen Frühreifen veröffentlichen lassen. Gegenüber Greene und seinen erotischen Wünschen bleibt die Verlagssekretärin standhaft. Kein unwichtiger Aspekt ihrer religiösen Überzeugung ist ja die in dieser Zeit selbstverständliche katholische Moral in all ihrer Strenge. Es bedarf Hunderter von stürmischen Briefen, bis sie nach hartnäckigem – und wie sich zeigen wird – berechtigtem Zögern in die Ehe einwilligt.

Aber Graham ist nicht nur sehr verliebt in Vivien, er entwickelt eigenes Interesse an ihrer Religion und unterzieht sich schließlich katechetischer Unterweisung, gewiß auch in der Absicht, die religiöse Differenz zu ihr abzubauen. Father George Trollope, ein ehemaliger Schauspieler, vermag es, den inzwischen zum unbezahlten Zeitungsvolontär avancierten Greene von nichts Geringerem als der Existenz Gottes zu überzeugen. Es sei eher ein intellektueller Umschwung gewesen als eine wirkliche Bekehrung zum Glauben, schreibt Greene.

1926 wird Greene „sub conditione“ getauft und somit in die katholische Kirche aufgenommen. Für Vivien ist ein Ehehindernis beseitigt, und 1927 kann die Hochzeit gefeiert werden. Wir greifen gleich voraus: 1933 wird Tochter Lucy Caroline, 1936 Sohn Francis geboren. Greene hat als seine eigentlichen Kinder die Bücher bezeichnet.

Gewiß, Greenes Konversion zum Katholizismus wurde von seiner Neigung zu Vivien ausgelöst. Da jedoch diese konfessionelle Option 65 Jahre Bestand hat, bis zu seinem Tod 1991, wird man die Glaubensentscheidung und ihre folgenreiche Dauer nicht einfach mit jugendlichem erotischen Appetit verrechnen dürfen. Die heftigsten Krisen, persönliche und geistlich-intellektuelle, haben seinen Lebensweg begleitet, ja sie sind ein wesentliches Ingredienz seiner Werke. Sie führten jedoch nicht zu einem Widerruf der Konversion. 1971 – Greene ist jetzt 67 Jahre alt und *nicht* auf dem Höhepunkt seines Glaubenslebens – bekennt er sich erneut zu dieser

jugendlichen Entscheidung, verleugnet aber auch nicht den Auseinanderfall von religiöser Norm und eigener Lebensführung:

„Ich kann mich nur erinnern, daß ich im Januar 1926 von der Existenz eines Wesens, das wir Gott nennen, überzeugt wurde, obwohl ich das Wort mit all seinen anthropomorphen Assoziationen ablehne und mich lieber an (Teilhard de) Chardins Punkt Omega halte. ... In einem Brief vom Januar, in dem ich auch allerhand andere Probleme zur Sprache brachte, schrieb ich nonchalant an meine Mutter: ‚Ich nehme an, du hast schon damit gerechnet, daß ich die scharlachrote Dame umarme.‘ Die Nonchalance war gespielt: Der Spaß am intellektuellen Geplänkel war vorbei. Ich hatte das Ende des festen Landes erreicht, und auf mich wartete, wenn ich nicht umkehrte, das Meer. Ich lachte nur, um mir Mut zu machen.“⁴

„Zwiespalt der Seele“

1971 und in sichtlich melancholischer Rückschau veröffentlicht Greene diese biographischen Aufzeichnungen. Den *literarischen* Niederschlag der inneren und äußeren Getriebenheit seiner jungen Jahre finden wir im ersten, 1929 erschienenen Roman „Zwiespalt der Seele“ – also zwei Jahre nach der Eheschließung; das Problem der ehelichen Untreue ist bereits zu Literatur geworden⁵.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren in der angelsächsischen Welt Konversionen zur katholischen Kirche alles andere als eine Seltenheit. Aus heutiger Sicht fragt man mit Erstaunen nach den Motiven einer solchen Lebensentscheidung, wie sie auch Vivien und Graham getroffen hatten. Offenbar strahlten die geschlossene neuscholastische Weltanschauung und das damit verbundene Kirchenbild eine viele Intellektuelle überwältigende Attraktivität aus, die sich seitdem verflüchtigt hat. Ein wesentlicher Bestandteil dieser religiösen Lebensform war die Ästhetik der Liturgie in lateinischer Sprache und die entsprechende geistliche Durchformung des Tages, der Woche, des ganzen Kirchenjahres. Will man sich aus heutiger Situation über die religiöse Wirklichkeit vergewissern, in die der Konvertit Greene hineinwuchs und die zu einem unabdingbaren Gestaltungselement der meisten seiner Bücher wurde, muß man gleichsam eine Archäologie des Katholizismus betreiben, denn diese Lebensform mit ihren vielen Implikationen ist in Europa praktisch nicht mehr existent.

„Ich fühle mich nicht wohl in meiner Haut“⁶, bekennt Greene in einem recht ehrlichen Interview von 1981. Und die Gründe dafür? Da ist natürlich die manisch-depressive Veranlagung, zudem schäme er sich einiger früher Bücher; er sei „oft und oft gescheitert“, betont einer der erfolgreichsten Schriftsteller seiner Zeit; und er habe – im Privatleben – den Menschen viel Leid zugefügt. „I broke the rules“, bekennt er dem spanischen Freund und Priester Leopoldo Durán: „Ich habe die Regeln verletzt.“⁷ Das bittere Resümee: „Ich erinnere mich nicht, jemals in Frieden mit mir selbst gelebt zu haben, außer für ein paar sehr kurze Augenblicke.“⁸

Greene ist kein Heuchler. Die „kurzen Augenblicke“ sind zumeist sexueller Natur, sicherlich auch religiöser Art. Das Bordell und die Kirche stehen nicht nur in seinen 26 Romanen eng nebeneinander. Die auf den ersten Blick überraschende Kombination ist ein Schlüssel zum Verständnis des katholischen Autors. Bezeichnet er sich doch selbst als „Zugvogel“ und „Bordellkind“, bekennt seine „Vorliebe für zwielichtige Orte“. Wir wollen hier nicht die intimen Details referieren, die sich in den umfänglichen Biographien zuhauf finden – Greene überläßt seinem Biographen Norman Sherry rückhaltlos die privatesten Unterlagen –, doch wir müssen zwei Geliebte erwähnen, weil sie mit der Verbindung von Religion und Sexualität zu tun haben.

Taufpate und Liebhaber

Catherine Walston, eine amerikanische Schönheit, verheiratet mit einem reichen englischen Politiker, mit dem sie bereits fünf Kinder hat, entschließt sich nach Lektüre der Greeneschen Bücher zur Konversion und bittet den Autor, als Taufpate zu fungieren. Das ist im Jahr 1946. Die Folge ist eine langjährige und stürmische Liebesgeschichte, die Catherine und Graham beinahe aufreißt, nicht zuletzt in religiöser Hinsicht. Das spannungsreiche Verhältnis schlägt sich in Theaterstücken und Romanen nieder, wird durch Widmungen bestätigt und ist besonders drastisch in über 1000 erhaltenen Briefen Grahams an Catherine Walston dokumentiert.

Greene hatte wegen Catherine eine andere Geliebte verlassen, Dorothy Glover, die Illustratorin seiner vier Kinderbücher, mit der er seit 1938 eine Beziehung unterhalten hatte. Lange nach dem Bruch erfährt Greene – er ist gerade in Vietnam –, daß auch Dorothy sich für die katholische Kirche entschieden hat. In dieser für Greene lebensgefährlichen Zeit kristallisiert sich der Roman „Der stille Amerikaner“⁹, in dem wiederum der katholische Standpunkt von der Unauflöslichkeit der Ehe ein gewichtiges Motiv darstellt. Erstaunlich ist auch dies: Dorothy and Catherine werden Freundinnen, und bei Dorothys Firmung 1953 sind Catherine und Graham anwesend.

Greenes Privatleben zu ergründen oder gar zu beurteilen steht allenfalls seinen Beichtvätern zu, die er, mit Unterbrechungen, bis zum Ende seines Lebens aufgesucht hat. Es ist aber überdeutlich, daß die sexuelle Hyperaktivität zu den vielen „Fluchtwegen“ gehört – so heißt seine zweite Autobiographie –, mit denen er unerträglichen Depressionsschüben zu entrinnen sucht. Vielleicht vermag die Anmerkung eines deutschen Theologen über den Zusammenhang von Sexualität und Melancholie einen Hinweis zum Verständnis zu bieten: „Ich bin überzeugt“, schreibt Heinz Zahrnt in eigener Sache, „daß das Verlangen nach elementarer Sinnlichkeit, nach dem leidenschaftlichsten Liebeserleben, nach dem Umschlingen eines Leibes und die Sehnsucht nach dem Absoluten, ja nach der Liebe Gottes aus der Wurzel derselben Schwermut stammen“¹⁰.

Zweite Konversion

So richtig katholisch geworden, betont Greene wiederholt, sei er nicht infolge intellektueller Argumente, sondern durch das Erleben des Glaubens bei anderen, namentlich während der Religionsverfolgung in Mexiko, aus denen der Roman „Die Kraft und die Herrlichkeit“¹¹ seine Inspiration erfahren hat. Diesem Werk, das Greenes Ruhm als „katholischer Schriftsteller“ begründet hat, gingen Aufzeichnungen voraus, die seine Faszination auch für die archaischen Aspekte des Katholizismus belegen, auf die er sich als Ursache einer zweiten und vertieften Konversion beruft. Es sind Erlebnisse zu einer Zeit, als die brutale Kirchenverfolgung in Mexiko noch nicht an ihr Ende gekommen war, im Frühjahr 1938:

„Fünf Minuten sind vorüber, und immer noch hält der Alte seine von der Feldarbeit müden Hände ausgespannt; ein junges Mädchen legt mühsam auf ihren Knien den Weg durchs Kirchenschiff zurück, ein Kind auf den Armen, und hinter ihr in der gleichen Haltung ihre Schwester – es ist eine langsame, traurige Prozession vorwärts zum Fuß des Kreuzes. Man sollte meinen, für diese Menschen sei das Leben selbst schon Kasteiung genug: sie aber suchen wie Heilige das einzige Glück in ihrem Dasein und pressen aus ihm noch einen Schmerz mehr heraus.“¹² ... „Ich habe keine Sympathie für die, denen Reichtum und Schönheit einer Kirche in einem armen Land Anlaß zu Klagen sind. Ein Peso mehr in der Woche ist es kaum wert, den Armen die Rast- und Ruhestätte zu rauben, die ihnen die Kathedrale hier bietet. ... Der Reiche und der Arme knien beim Kommunionempfang nebeneinander, und vor dem Beichtstuhl muß auch der Reiche warten, bis die Reihe an ihm ist.“¹³

Graham Greene hat sich mehrfach dagegen verwahrt, als „katholischer Schriftsteller“ bezeichnet zu werden. Er sei ein Schriftsteller und zufällig katholisch, setzte er dagegen. Hinter dieser Abwehr standen natürlich das geringe Prestige von „*katholischer* Literatur“ und die – inzwischen abgeebbte – Diskussion, ob man denn sinnvoll von „*christlicher* Literatur“ sprechen könne. Es ist jedoch nicht abwegig, hier auch Greenes moralische Skrupel einzubeziehen. Was nach seinem Tod an Biographischem enthüllt wurde, war in den Hochzeiten von Greenes Schriftstellererfolg keineswegs unter dem Lesepublikum verbreitet. Ihm selbst war jedoch schmerzlich bewußt, daß er für sein Privatleben die Bezeichnung „katholisch“ nicht beanspruchen durfte. Dennoch sind – von den vier Kinderbüchern abgesehen – praktisch alle seine Werke voller religiöser, ja spezifisch katholischer Anspielungen und Fragestellungen. Nennen wir nur „Das Herz aller Dinge“¹⁴, „Das Ende einer Affäre“¹⁵ oder „Ein ausgebrannter Fall“¹⁶, die nicht wenige seiner katholischen Leser verstörten.

Wollte man das Katholische aus Greenes Werk eliminieren, würde man den Schriftsteller nicht wiedererkennen. Selbst in den eher auf Unterhaltung zielenden Büchern sind die theologischen Fragestellungen überdeutlich – unbeschadet der Tatsache, daß Glaubensverlust und Gottferne, moralisches Versagen und immer wieder der Zweifel die entscheidende Rolle spielen. Der Rosenkranz ist ein bedeu-

tungsvolles literarisches Motiv, wie er auch in Greenes Privatleben eine Rolle gespielt hat. Den Jesuiten bringt der Schriftsteller Hochachtung entgegen, dem Kirchenkitsch gilt seine Verachtung. Greenes Verbrechergestalten sind nicht selten Katholiken, die recht geläufig mit Bibelstellen und liturgischen Formeln umgehen. Mögen viele dieser Zitate aufgesetzt wirken, sie demonstrieren immerhin, was den Autor umtreibt.

Gnade am Abgrund

Carol Reed hat mit dem Film „Der dritte Mann“ von 1949 ganz wesentlich den Weltruhm Greenes mitbegründet. Der von Orson Welles dargestellte Harry Lime, ein übler Schieber in der Wiener Nachkriegszeit, wird gleich zweimal mit dem Ritual einer katholischen Beerdigung bedacht, und erst beim zweiten Mal ist es die richtige Leiche. Doch zuvor, in der berühmten Szene auf dem Riesenrad im Prater, redet ihm selbst sein areligiöser Freund Martins wegen der Opfer seiner lebensgefährlichen Penicillinschiebereien ins Gewissen: „Du warst einmal Katholik.“ Im Film antwortet Harry Lime: „Ich glaube an Gott und an den Teufel.“ In der Romanfassung lesen wir es etwas anders:

„Oh, ich glaube immer noch, alter Freund. An Gott und seine Barmherzigkeit und das alles. Ich tue durch meine Geschäfte auch keiner Seele etwas zuleide. Die Toten sind dort glücklicher, wo sie sind. Hier versäumen sie nicht viel, die armen Teufel.“¹⁷

Auf der Verfolgungsjagd im Wiener Untergrund schießt Martins auf Harry Lime, und ganz am Ende steht dann die große Frage, die Greenes Werk durchzieht: Gibt es einen barmherzigen Gott, der mir auch beim letzten Atemzug noch eine Chance einräumt? Jetzt erzählt Martins – am Schluß von „Der dritte Mann“:

„Ich leuchtete ihn mit der Taschenlampe an: er hatte keine Pistole; er mußte sie fallen gelassen haben, als meine Kugel ihn traf. Einen Augenblick lang meinte ich, er sei tot, aber dann wimmerte er vor Schmerzen. Ich sagte: ‚Harry‘, und unter großen Mühen verdrehte er die Augen nach mir. Er versuchte zu sprechen, und ich beugte mich nieder, um ihn zu hören. ‚Verdammter Narr!‘ sagte er – das war alles. Ich weiß nicht, ob er damit sich selbst meinte – in einer Art Reueakt, wie unzulänglich auch immer (er war schließlich Katholik) –, oder ob es mir galt. ... Dann begann er wieder zu wimmern. Ich konnte es nicht mehr ertragen, und ich erschoss ihn.“¹⁸

Der „gefährliche Rand der Dinge“

Die literarische Welt Greenes ist – aufs Ganze gesehen – in düsteres Licht getaucht, seine Figuren vermitteln dem Leser eine überwiegend deprimierende Stimmung.

Happy endings sind gerade kein Merkmal der Romane, Theaterstücke und Erzählungen, die in 60 Jahren entstanden sind. Ihn gehe nur der „gefährliche Rand der Dinge“ etwas an, sagt Greene, sich auf den Dichter Robert Browning berufend: „Our interest's on the dangerous edge of things.“

Mit großer Beklemmung liest man sich durch 40 Bücher, von „Brighton Rock“ über „Die Kraft und die Herrlichkeit“ bis zum „Honorarkonsul“ und erlebt alle Varianten menschlichen Scheiterns, der Verzweiflung, des Verbrechens – wobei es Greene erstaunlicherweise dennoch gelingt, den glimmenden Docht einer allerletzten metaphysischen Hoffnung nicht zu löschen und das geknickte Rohr des Schuld-beladenen nicht auch für die jenseitige Welt zu brechen. Eine aufgehellte religiöse Todesdeutung begegnet uns erst in seinem späten Roman, in „Monsignore Quijote“ von 1982, der, von milder Kirchenkritik geprägt, einen versöhnlichen Akzent in der Karriere des Romanciers setzt. Nicht zufällig werden von Greene auch die Depressionen in den späten Jahren als vergleichsweise gemäßigt erlebt.

„Am Abgrund des Lebens“ heißt die deutsche Neuübersetzung von „Brighton Rock“ aus dem Jahr 1938, übrigens ein das Greenesche Gesamtwerk charakterisierender Titel. Das katholische Milieu verbindet sich hier mit einer Welt der Niedertracht und des Verbrechens, des schieren Grauens vom Ausmaß Dostojewskijs.

Das naive Mädchen Rose verliebt sich in Pinkie, einen Gauner mit psychopathischen Zügen, der sie nur heiratet, damit sie vor Gericht keine Zeugenaussage machen muß. Die niederschmetternde Tragödie endet vorläufig mit Pinkies Selbstmord, begleitet vom Bewußtsein des Katholiken, daß eine solche Tat der Verzweiflung die ewige Verdammnis nach sich zieht. In ihrer Ausweglosigkeit drängt es Rose zum Gespräch mit einem Priester, und dabei ist ihre einzige Hoffnung, ihrem Pinkie wieder zu begegnen, und sei es in der Hölle. Der theologisch-moralische Grenzfall demonstriert eine tiefgreifende Prägung durch den Katholizismus und seinen Umgang mit Schuld. Das Sakrament der Beichte, das Greene selbst in Anspruch genommen hat, ist ein letzter Anker „am Abgrund des Lebens“. Rose will lieber verdammt sein, als sich von Pinkie trennen, und der Priester im Beichtstuhl wendet diese Haltung ins Heiligmäßige. Dieser Beichtvater kennt die Geheimnisse des menschlichen Herzens, und Rose erhält immerhin trostvollen Aufschub bis zum allerletzten Schlag, der ihr noch bevorsteht – aber Greene überläßt dieses Ende der Phantasie seiner Leser. Am Ende des Romans steht die Begegnung im Beichtstuhl:

„Sie war sicher, daß er nichts verstand. Monoton wiederholte sie: ‚Ich wünschte, ich hätte mich umgebracht.‘ ... Jetzt hätte sie den Mut aufgebracht, sich das Leben zu nehmen, wenn sie nicht gefürchtet hätte, daß sie sich irgendwo in dem dunklen Landstrich des Todes verfehlen könnten – daß die Gnade irgendwie für den einen wirksam werden könnte und für den anderen nicht. ... Der alte Mann fing auf einmal an zu sprechen, pfiff dabei gelegentlich und blies seinen Eukalyptusatem durchs Gitter. ‚Es gab einmal einen Mann, einen Franzosen, du hast bestimmt noch nie von ihm gehört, mein Kind, der genauso dachte wie du. Er war ein

guter Mensch, ein frommer Mann, und er lebte sein ganzes Leben lang in Sünde, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, daß irgendeine Seele verdammt sein sollte.' Erstaunt hörte sie zu. Er fuhr fort: 'Wenn es aber verdammte Seelen gab, dann wollte er auch verdammt werden, beschloß er. Folglich ging er niemals zur Kommunion, heiratete nicht in der Kirche. Ich weiß nicht, mein Kind, aber einige Leute sind davon überzeugt, daß er – nun ja, ein Heiliger war.' ... Dann sagte er: 'Du kannst dir keine Vorstellung davon machen, mein Kind, und ich kann es auch nicht, überhaupt keiner kann es, wie ... entsetzlich ... seltsam und unbegreiflich die Gnade Gottes ist.'"¹⁹

Glaubenskrisen literarisch

1959 schreibt Greene die Erzählung „Ein Besuch bei Morin“. Wir befinden uns im Elsaß. Ein englischer Weinhändler namens Dunlop geht aus Stimmungsgründen in die Weihnachtsmette und beobachtet dort den ehemals berühmten und erfolgreichen katholischen Schriftsteller Morin, von dessen Büchern er in seiner Jugend nachhaltig beeindruckt war. Bei viel Alkohol kommen die Männer zu einem nächtlichen Gespräch über die Tiefen und Untiefen des Glaubens, denn sie beide waren die einzigen in der ganzen Kirche, die der Kommunion ferngeblieben waren. Das führt zu vielen Fragen nach der Rolle des berühmten katholischen Autors Morin, in die Greene selbst geschlüpft zu sein scheint. Es ist ein Schlüsseltext für den zerrissenen Katholiken, für seinen persönlichen Kampf um den Glauben, das Hauptthema seines Gesamtwerks. Die komplexe Geschichte kann hier nur verkürzt zitiert werden:

„Ich will Ihnen das so erklären', begann er. 'Wenn Ihnen ein Arzt ein bestimmtes Medikament verschreibt und Ihnen aufträgt, es für den Rest Ihres Lebens jeden Tag einzunehmen; und wenn Sie ihm plötzlich nicht mehr gehorchen und aufhören, es einzunehmen, und Ihr Gesundheitszustand sich immer mehr verschlechtert; werden Sie dann nicht um so mehr an die Kunst Ihres Arztes glauben?'

„Möglich! Aber ich begreife Sie noch immer nicht.'

„Durch zwanzig Jahre', fuhr Morin fort, 'habe ich mich aus freiem Willen exkommuniziert. Ich ging nie zur Beichte. Ich liebte eine Frau zu sehr, um mir selbst vorzutäuschen, ich würde sie jemals verlassen können. Sie kennen ja die Vorbedingung zur Absolution? Die feste Absicht, sich zu bessern. Eine solche Absicht hatte ich nicht. Vor fünf Jahren starb meine Geliebte, und mein Sexualleben starb mit ihr.'

„Und weshalb konnten Sie dann nicht den Weg zurück finden?'

„Weil ich Angst hatte. Ich habe immer noch Angst.'

„Vor dem, was der Priester sagen würde?'

„... Er würde nichts sagen. Ich glaube, es gibt kein schöneres Geschenk, das man einem Priester im Beichtstuhl machen kann, als nach vielen Jahren der Abwesenheit wieder dorthin zurückzukehren. Er fühlt, daß er wieder von Nutzen ist. Aber können Sie das nicht verstehen? Jetzt kann ich mir sagen, daß mein Mangel an Glaubenskraft der schlüssige Beweis dafür ist, daß die Kirche recht hat und daß der Glaube wahr ist ... Die Oblate muß mehr als eine Oblate sein.'

„Wenn Sie aber zurückkehrten ...“

„Wenn ich zurückkehrte, und meine Glaubenskraft käme nicht wieder? Gerade das fürchte ich, Mr. Dunlop. Solange ich den Sakramenten fernbleibe, ist mein Mangel an Glaubenskraft ein Beweis zugunsten der Kirche. Wenn ich aber zurückkehrte und die Sakramente ihre Wirkung auf mich verfehlten, dann wäre ich in der Tat ein Mensch ohne Glauben, der sich lieber rasch im Grab verbergen sollte, um nicht noch andere zu entmutigen.“²⁰

„Nacht der Seele“ und Befreiungstheologie

„Das Buch, das ich vielleicht doch allen anderen vorziehe“, schreibt Greene 1980, ist „Der Honorarkonsul“, erschienen im Jahr 1973. Das ist nun lange nach seiner Konversion und den tiefeschürfenden religiösen Erlebnissen während der mexikanischen Kirchenverfolgung. Greene zeigt jetzt Sympathien für die lateinamerikanische Befreiungstheologie, kritische Anmerkungen zur Institution Kirche sind nicht zu überhören.

All das bietet Jahre nach dem Abschluß des Zweiten Vatikanums keinerlei Überraschung. Überraschend ist vielmehr dies: Während in Europa und in den USA die Festigkeit des Katholizismus aufgelöst erscheint, die Theologie in eine nicht mehr überschaubare Pluralität aufgespalten wirkt, während die Sakramentenfrömmigkeit mit dem allgemeinen Glaubensschwund Tiefpunkte erreicht, entfaltet Greene – allerdings aus der Perspektive des Zweiflers und moralisch Abtrünnigen – noch einmal seinen durch die Konversion erworbenen katholischen Kosmos und darin ein Priesterbild, dem die aufgeklärte Theologie magische Züge vorzuwerfen hätte. Wieder taucht ein zerrissener Rosenkranz auf, der Schriftsteller Saavedra ist nicht zufällig manisch-depressiv und bezeichnet diesen Zustand mit „noche oscura“, also dem mystischen Erleben des Johannes vom Kreuz; der Glaubensverlust wird facettenreich thematisiert; bei gleichem Gewicht wie die Themen Sexualität und Alkohol prägt den Roman die Greenesche Religiosität. Der Autor, jetzt 69 Jahre alt, legt einem fiktiven Dichter den altersweisen Spruch in den Mund: „Der sexuelle und der schöpferische Instinkt leben und sterben zusammen.“ Der zu den Guerrilleros übergelaufene, inzwischen verheiratete Priester León Rivas stellt die rhetorische Frage: „Wie kann man sich von der Kirche trennen?“ und bringt die uralte Angst Graham Greenes zum Ausdruck, die seit „Die Kraft und die Herrlichkeit“ vielfache literarische Gestalt angenommen hat: „Nur wenige Menschen haben das Glück, daß ein Priester da ist, wenn sie sterben.“

Padre León Rivas hat den britischen Honorarkonsul entführt, doch ist er jetzt mit seinen Leuten von Polizeikräften umzingelt und des nahen Todes gewiß. In dieser Situation wird der Expriester von seiner Lebensgefährtin Marta bedrängt, doch noch eine Messe zu lesen, was er schon lange nicht mehr getan hatte, und in dieser Szene entwickelt sich erneut Greenes tiefgründende Hoffnung auf die Barmherzigkeit

Gottes und die Bedeutung des Sakraments. Die Argumentation nimmt Gedanken seines mexikanischen Tagebuchs von vor 34 Jahren auf. Die ganze Zerrissenheit, die auch Greenes persönliche ist, spiegelt sich in dem Gespräch, das Padre León und seine Frau Marta sowie der Schulfreund Dr. Eduardo Plarr miteinander führen:

„Bei dieser Art Leben hat man viel Zeit zum Nachdenken, und vielleicht hat Marta recht und meine Gedanken verwirren sich. Aber ich sehe keinen anderen Weg, an Gott zu glauben. Der Gott, an den ich glaube, muß die Verantwortung für alles Böse ebenso übernehmen wie für alle Heiligen. Er muß ein Gott sein, nach unserem Ebenbild geschaffen, mit einem finsternen und einem hellen Antlitz. Wenn du von dem Scheusal sprichst, Eduardo, sprichst du von dem finsternen Antlitz Gottes. Ich glaube, daß eine Zeit kommen wird, in der sich das finstere Antlitz auflösen wird, genau wie ein kommunistischer Staat ..., und dann werden wir nur noch den lieben Gott in Seinem Licht sehen. Du glaubst an Evolution, Eduardo, obwohl manchmal ganze Generationen von Menschen wieder zu wilden Tieren werden. Es ist ein langer Kampf und ein langes Leiden, die Evolution, und ich glaube, Gott erleidet dieselbe Evolution wie wir, aber vielleicht unter größeren Schmerzen.“

„Ich glaub' nicht mehr so ganz an die Evolution“, sagte Dr. Plarr, „seit es uns gelungen ist, in einer einzigen Generation einen Hitler und einen Stalin hervorzubringen. Wenn nun das finstere Antlitz Gottes das helle verschlingt? Es könnte sich ja auch das helle Antlitz auflösen? Wenn ich glaubte, was du glaubst, müßte ich manchmal denken, es sei schon geschehen.“

„Aber ich glaube an Jesus Christus“, sagte Vater Rivas, „ich glaube an das Kreuz und an die Auferstehung. Die Auferstehung Gottes wie auch des Menschen.“²¹

Auch noch am Ende seines Lebens, schreibt Norman Sherry in der dreibändigen Greene-Biographie, sei der Autor von seinen religiösen und moralischen Problemen umgetrieben worden. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn wir diese Zerrissenheit in den Romanfiguren wiederfinden. „Ich hasse Dich, Gott, ich hasse Dich, wie wenn es Dich gäbe“, schreit der von Gott seiner Geliebten beraubte Ich-Erzähler in „Das Ende einer Affäre“. „Sarah betete zu Gott, an den sie nicht glaubte“, lesen wir in dem Spionageroman „Der menschliche Faktor“. Die Hauptfigur in „Ein Mann mit vielen Namen“ sagt es so: „Ich danke Gott, falls es ihn gibt.“

Greene selbst bekennt seinem Freund und Seelsorger Durán, daß ihm der eigene Unglaube zweifelhaft geworden sei: „The trouble is I don't believe my unbelief.“ Und der Spion Bendrix variiert dieses Thema auf folgende Weise:

„Als er an einem Sonntagmorgen die High Street entlang ging, hatte er plötzlich den Wunsch, sich dafür zu bedanken – wenn auch nur bei einem Mythos –, daß Sam in Sicherheit war; also betrat er, für ein paar Minuten, die Pfarrkirche und blieb im Hintergrund stehen.“²²

Der sympathische Dorfpfarrer Monsignore Quijote sagt zu seinem kommunistischen Freund Sancho, als dieser über die Gläubigen spottet:

„Es gibt wohl niemanden, der mit dem Glauben keine Schwierigkeiten hat.“

„Nicht einmal der Papst?“

„Vielleicht nicht einmal der, der Arme. Was wissen wir denn, was er denkt, nachts im Bett, nachdem er gebetet hat?“²³

Ein gnädiges Ende

„Nur wenige Menschen haben das Glück, daß ein Priester da ist, wenn sie sterben“, heißt es im „Honorarkonsul“. Die Angst, am Ende auf geistlichen Beistand verzichten zu müssen, durchzieht das lange Leben Graham Greenes und viele seiner Bücher. Doch Greene erfuhr es als ein großes Glück, daß ihm in den späten Jahren, über ein Vierteljahrhundert, der spanische Priester Leopoldo Durán sehr nahe war. Durán, der dem Freund eine Biographie gewidmet hat, diente als Reisegefährte in Spanien, teilte mit ihm viele Flaschen Wein, begleitete ihn bei der Einkehr im strengen Kloster; er war vor allem ein überaus verständnisvoller Seelsorger. Als Graham Greene am 3. April 1991 in Vevey in der Schweiz stirbt, spendet Durán die Sterbesakramente – jene geistliche Zuwendung, die dem Schnapspriester in „Die Kraft und die Herrlichkeit“ nicht zuteil werden konnte. Am Schluß, schreibt Sherry, habe Greene keineswegs gewirkt wie eine in die Enge getriebene Ratte.

In einem seiner letzten Texte von 1989 greift Graham Greene einen Entwurf von 1948 auf: „Das letzte Wort“ heißt die Erzählung. Der letzte Christ – es ist Papst Johannes – wird erschossen, und kurz vor dem Tod findet ein Gespräch mit dem General statt, der die Hinrichtung veranlaßt:

„Heute sind wir davon überzeugt, daß dieser ganze Unsinn vorbei und vergessen ist. Sie haben keine Anhänger mehr, Papst Johannes. Ich habe Sie im Lauf der letzten zwanzig Jahre genau überwachen lassen. Nicht ein einziger Mensch hat versucht, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen. Sie haben keine Macht mehr, und die Welt ist geeint und befriedet. Sie sind kein Feind mehr, den man fürchten mußte. Sie tun mir wirklich leid, denn diese Jahre müssen Ihnen sehr lang und langweilig vorgekommen sein in Ihrer Unterkunft. In gewisser Weise ist es mit dem Glauben wie mit dem hohen Alter. Er kann nicht ewig währen. Der Kommunismus wurde alt und starb, und dem Imperialismus erging es ebenso. Auch das Christentum ist tot, wenn man einmal von Ihnen absieht. Ich vermute, Sie waren ein guter Papst, wenn Päpste überhaupt gut sein können, und ich möchte Ihnen die Ehre erweisen, Sie nicht länger diesen trostlosen Umständen auszuliefern.“ ...

Der General füllte zwei Gläser. Seine Hand zitterte ein wenig, als er sein Glas lehrte. Der alte Mann hob seines, als wolle er ihm zuprosten. Mit leiser Stimme sagte er Wörter, die der General nicht richtig mitbekam. Es waren Wörter in einer Sprache, die er nicht verstand. „Corpus domini nostri ...“ Als sein letzter christlicher Feind trank, feuerte er.

Zwischen dem Drücken des Abzugs und der Explosion der Kugel kam ihm ein seltsamer und beängstigender Gedanke in den Sinn: War das, woran dieser Mann glaubte, möglicherweise wahr?“²⁴

Am 6. Juni 1991, zwei Monate nach dem Tod Graham Greenes, feierte eine große Öffentlichkeit mit viel internationaler Prominenz in der Londoner Westminster Cathedral, dem Zentrum des Katholizismus in Großbritannien, ein feierliches Requiem für den Schriftsteller – in lateinischer Sprache.

ANMERKUNGEN

- ¹ Graham Greene hat drei autobiographische Schriften vorgelegt: *Eine Art Leben* (Wien 2004); *Fluchtwege* (Wien 1981); *Gespräche mit Marie-Françoise Allain* (Wien 1983). – Drei Biographien bewerten den religiösen Aspekt sehr unterschiedlich: L. Duran, *Graham Greene. Friend and Brother* (London 1994); M. Sheldon, *Graham Greene. The Man Within* (London 1994); N. Sherry, *The Life of Graham Greene. Volume One: 1904–1939* (London 1989); *Volume Two: 1939–1955* (London 1994); *Volume Three: 1955–1991* (London 2004).
- ² Greene, *Eine Art Leben* (A. 1) 136.
- ³ Ders., *Fluchtwege* (A. 1) 7, 245.
- ⁴ Ders., *Eine Art Leben* (A. 1) 171f.
- ⁵ Ders., *Zwiespalt der Seele* (Wien 1989) 186.
- ⁶ Greene, *Gespräche mit Marie-Françoise Allain* (A. 1) 14.
- ⁷ Duran (A. 1) 312.
- ⁸ Greene, *Gespräche mit Marie-Françoise Allain* (A. 1) 182.
- ⁹ Ders., *Der stille Amerikaner* (Wien 1986).
- ¹⁰ H. Zahrnt, *Warum ich glaube. Meine Sache mit Gott* (München 1977) 43.
- ¹¹ Greene, *Die Kraft und die Herrlichkeit* (Wien 1993).
- ¹² Ders., *Gesetzlose Straßen* (Wien 1965) 301.
- ¹³ Ebd. 297f.
- ¹⁴ Ders., *Das Herz aller Dinge* (Wien 1978).
- ¹⁵ Ders., *Das Ende einer Affäre* (Wien 1998).
- ¹⁶ Ders., *Ein ausgebrannter Fall* (Wien 1997).
- ¹⁷ Ders., *Der dritte Mann* (Wien 1993) 119.
- ¹⁸ Ebd. 130f.
- ¹⁹ Ders., *Am Abgrund des Lebens* (Wien 1994) 396f.
- ²⁰ Ders., *Leihen Sie uns Ihren Mann? und andere Erzählungen* (Wien 1977) 207f.
- ²¹ Ders., *Der Honorarkonsul* (Wien 1994) 297f.
- ²² Ders., *Der menschliche Faktor* (Wien 2003) 74.
- ²³ Ders., *Monsignore Quijote* (Wien 1982) 28.
- ²⁴ Ders., *Der Mann, der den Eiffelturm stahl und andere Erzählungen* (Wien 1993) 57–59; die frühe Fassung *The Last Pope* in: *Reflections* (London 1990) 113–122.